

»SIEBEN TAGE IN TIBET«

Eine Reise auf das Dach der Welt

Text Frank Hoffmann
Fotos Gerdi und Frank Hoffmann

Mann, ist mir schlecht. Ist das meine letzte Reise? Ist nun bald alles vorbei? Zum wiederholten Mal taste ich nach der Sauerstoffflasche neben dem Bett. Gott sei Dank stehen hier im Hotel Bramaputra auf jedem Nachttisch solche "Lebensretter" herum. Ist ja auch das beste Haus hier in Lhasa.

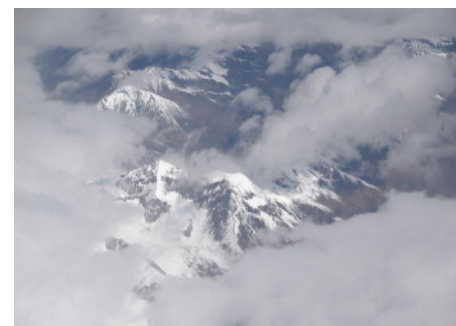
Was treibe ich überhaupt hier. Hier in Tibet. Auf dem Dach der Welt! Nun ja, ich sollte eigentlich mit meiner Gruppe unterwegs sein. Auf Tempel-Tour. Ich bin Tourleiter einer Gruppe aus Deutschland. Aber diesen Job hat für heute meine gute Frau übernommen. Ihr macht die Höhe von über 3000 Metern erstaunlicher Weise nichts aus. Im Gegenteil zu den meisten der anderen Reisetilnehmer. Außer ihr klagen so ziemlich alle über Kopfschmerzen, Übelkeit und Schwindelgefühl. Wir „Flachlandtiroler“ sind halt solch „dünne Luft“ in derartigen Höhen nicht gewöhnt. Aber mich hat es besonders erwischt. In Südamerika war ich noch weit höher unterwegs. Aber dort befindet sich in solch hohen Gefilden noch fast überall reichliche Vegetation, die für den Sauerstoff sorgt. Aber hier? Nix! Nur Steine! Die paar kleinen Büsche und spärlichen Pappeln unten am Fluss haben da in dieser Beziehung nicht viel zu bieten.

Am nächsten Morgen geht es mir wieder etwas besser und ich kann endlich am Besichtigungsprogramm wieder teilnehmen.

Chinesen und Mönche?

Seit dem Einmarsch der Roten Armee im Jahr 1950 und der Annexion im Jahr 1951 ist Tibet eine Provinz von China. Neben den etwa 1,2 Millionen Tibetern leben hier inzwischen auch circa 700.000 Han-Chinesen. China regiert die Region mit eiserner Hand. Das können auch wir hier in Lhasa spüren. Überall patrouillieren Soldaten. Erst vor wenigen Wochen wurden die zaghaften Anfänge eines Aufstandes ziemlich schnell von den Chinesen niedergeschlagen. Für einige Wochen war das Bereisen Tibets besondere für westliche Touristen verboten. Erst ganz kurzfristig bekamen wir als eine der ersten Reisegruppen nach den politischen Zwischenfällen die Einreise wieder gestattet.

Peking arbeitet seit Jahrzehnten an der Zerstörung der tibetanischen Identität. Leitete damit auch eine, besonders von den Klöstern unterwünschte Modernisierung des Landes ein. Überall und besonders in Lhasa findet man neben den einfachen Lehm- und Ziegelbauten der Tibeter chinesische Glaspaläste und Industriebetriebe. Einige neue, moderne Asphalt-Trassen verbinden die wichtigsten





Orte der Provinz, wo noch vor einigen Jahren lediglich Saumpfade für Pilger und Maultierkarawanen durch die Berge führten. Wird die tibetische Bevölkerung heute von den Chinesen bevormundet, taten dies bis zum Einmarsch der Roten Armee die Klöster. Religiös tonangebend war seit dem 15. Jahrhundert besonders der Gelbmützen-Orden.

Dort heraus wuchsen die großen Klöster und der Aufbau Tibets als theokratischer Staat. Die Mönche mit dem Dalai Lama an der Spitze führten Tibet mit strengen, feudalistischen Regeln und Gesetzen.

Einige Klöster rekrutierten Soldatenmönche, die unter Umständen diesen Regeln mit Gewalt Nachdruck verliehen. Bis zur zwangsweise Annexion durch Peking lebten die Menschen hier zwischen Gebirgsmassiven von Tanggula, Kunlun und Himalaya im tiefsten Mittelalter. Die zehnjährige Kulturrevolution der Roten Horden von 1966 bis 1976 zerstörte im Vandalismuswahn mehr als 2700 Klöster. Nur wenige wurden einigermaßen verschont oder wieder aufgebaut.



Ob nun die Tibeter seinerzeit unter der Feudalherrschaft und Ausbeutung durch die Klöster oder heute unter der Knute der Chinesen besser oder schlechter leben, mag eigentlich nur derjenige beurteilen, der dieses Land persönlich bereist und beide Seiten ausgiebig beleuchtet.

Tempel und Paläste

Die noch heute tiefe Religiosität der Menschen hier erleben wir beim Besuch sämtlicher von uns bereister Tempel und religiöser Stätten. Gebete murmelnd, die Gebetsmühle kreisend in der Hand, nehmen die Pilger noch immer weite Wege auf sich. Manche sogar den Weg mehr auf dem Bauch kriechend als auf den Füßen. Vor den Altären der Klöster stapeln sich Berge von Geldscheinen, die die oft bitterarmen frommen Pilger neben Lebensmitteln für die Mönche und Butterfett für die Altarlampen, niederlegen.

Noch etwas wackelig in den Knien mache ich mich zusammen mit meiner Reisegruppe auf zum steilen Aufstieg hinauf zum Potala-Palast. Die unzähligen hohen Treppenstufen nehmen kein Ende.

Viele Jahrhunderte befand sich hier das religiöse und politische Zentrum Tibets. Sitz des Dalai Lama bis 1959.

Die Palastfestung mit 13 Stockwerken und mehr als 1000 Räumen beherrscht hoch über Lhasa die Stadt. Seit der Flucht des 14. Dalai Lamas besitzt der Weiße und der Rote Palast mit seinen goldenen Dächern nur mehr musealen Charakter. Dennoch umkreisen Hunderte von Gläubigen mit ihren quietschenden Gebetsmühlen den heiligen Berg.

Auch der Jokhang-Tempel im Zentrum der Stadt Lhasa ist Ziel hunderter von Pilgern. Schon vor seinen Toren werfen sich viele von ihnen auf den Boden und nähern sich dem bedeutendsten Heiligtum des tibetischen Buddhismus kriechend auf dem Bauch. Ihr Besuch und auch der unsere gilt der allerheiligsten Skulptur des Buddha Shakyamuni. In den Hallen und Kapellen herrscht eine diffuse





Dunkelheit, nur von unzähligen brennenden Yakbutter-Lämpchen schwach erhellt. Vom Dach des Tempels fällt unser Blick auf die unzähligen Pilger und Verkaufsstände auf dem großen Barkhor-Platz. In der Ferne schweift unser Blick noch einmal zum Potala-Palast und die dahinter liegenden schneebedeckten Berge.

Reise in die Stille

Zuerst entlang des Flusses Bramaputra führt uns die Straße später hinauf in eine kahle Bergwelt. Manchmal ziehen sich endlos lange Bänder mit Gebetsfahnen die Bergflanken empor. Und auch am Fluss schmücken immer wieder Gebetsfahnen die Ufer.

Unser gecharterter Bus erklimmt steile Serpentinauf der neuen, von den Chinesen angelegten Asphaltstraße. Die Piste führt uns nach Südwesten. Immer spektakulärer windet sich die Straße hinauf auf fast 5000 Meter. Hier heroben am Kamba-Pass machen wir Pause. Auch hier schmücken bunte Gebetsfahnen die Kehre. Wie benommen, wegen der extrem dünnen Luft, mit nur sehr bedächtigen Bewegungen vertreten wir uns die Beine. Südlich, tief unter uns, erblicken wir den malerischen Yamdrok-See, umgeben von einer Steinwüste. Dort liegt unser heutiges Ziel.

In Schwindel erregenden Spitzkehren geht es hinunter ins Tal auf nur noch etwa 3000 Meter. Am Seeufer liegen einige kleine Weiler mit bescheidenen winzigen Gemüsefeldern. Nach ein paar weiteren Kilometern sind wir mit dem See alleine. Die letzten menschlichen Behausungen liegen lange hinter uns. Der kleine Bus aus koreanischer Produktion parkt oben am Rand der Asphaltpiste. Unsere kleine Reisegruppe verteilt sich weit am steinigen Seeufer. Winzige bunte Farbtupfer in einer ockerfarbenen Weite. Nur die glitzernden Wellen plätschern vom Wind angefeuert auf die Ufersteine. Rundum eine vieltausend Meter hohe, stille einsame Bergwelt. In der Ferne an den steilen Flanken weiden ein paar Yaks die sehr spärlichen Halme.

Auch wir verspüren Hunger. Das Rascheln und Knistern beim Öffnen unserer mitgebrachten Lunchpakete beleidigt fast diese heilige, tibetische Stille.

